Badische Heimat 63 (1983)

Kraichgautracht

Dagmar Wagner, Wiesloch-Baiertal

Als Albert Wagner, gebürtiger Bayer, jetzt Stadtrat in Wiesloch, die Kraichgauer Tracht das erste Mal auf der Baiertaler Kerwe 1981, einem Stadtteil von Wiesloch, vorstellte, war die Resonanz der Bevölkerung relativ gering. Eine Kraichgauer Tracht habe es nie gegeben, so hieß es. Er wolle wohl bayerische Sitten einführen! Kniebundhosen sollen in Bayern bleiben, hier seien nie welche getragen worden. Überhaupt, was soll eine Tracht in der heutigen Zeit! Ist das nicht ein Anachronismus?

Albert Wagner ließ sich dadurch aber nicht entmutigen. Im Gegenteil, er wollte sie einem noch größeren Publikum beim nächsten Kurpfälzischen Winzerfest in Wiesloch vorstellen. Wußte er doch, daß auch in Bayern nicht alles, was nach uraltem Brauchtum aussieht, kontinuierlich gewachsen ist.

Simon Aiblinger berichtet in seinem Buch „Vom echten bayrischen Leben":

‚Damals nahm das Trachtentragen auf dem Land bereits rapid ab. Schon 1842, als Kronprinz Maximilian zu seiner Hochzeit aus jedem Landgericht (so hießen damals die Landkreise) ein Brautpaar nach München einladen ließ, das in unverfälschter heimatlicher Tracht erscheinen sollte, stellte man fest, daß in verschiedenen Gebieten Bayerns gar keine Trachten mehr getragen wurden, so daß Kopien nach Erbstücken angefertigt werden mußten. Reisende berichteten in den 80er Jahren aus dem bestimmt weltentlegenen Zillertal, daß dort die Männer fast durchwegs städtische Kleider trugen'.

Auch das Wahrzeichen Bayerns, die Lederhose, wurde erst vor genau 100 Jahren wieder neu eingeführt. So berichtet Aiblinger:

„Das Bedauern über das Verschwinden der Lederhose, und zwar der kurzen, brachte 1883 einen Lehrer in Bayrischzell dazu, einen Trachtenverein zu gründen. Dieser Lehrer, er hieß Josef Vogl, saß an einem Sonntagabend beim Bier im Wirtshaus und ließ die Bemerkung fallen, daß kaum mehr jemand im Dorf die lederne Kurze trägt. „Wenn jemand mittat, ließat i mir gleich selm oane macha", soll er gesagt haben. Dieser Ausspruch ist in die bayerische Geschichte eingegangen. Fünf Bayrischzeller, die damals mit am Tisch saßen, taten mit, und für den nächsten Sonntag wurde der Säckler aus Miesbach zum Maßnehmen bestellt. Die kurze Lederhose war damals, soweit sie überhaupt noch getragen wurde, eine Arbeitshose für den Sommer. Der Lehrer Vogl und seine Clique aber zogen sie am Sonntag in die Kirche an. Das war „nicht der Brauch" und zog spöttisches Gerede auf sich, so daß die Lederhosenträger seelischen Halt brauchten. Den fanden sie, indem sie einen Verein gründeten, den „Verein für Erhaltung der Volkstracht im Leitzachtal und Bayrischzell". Um allen Anfeindungen ein für allemal einen Riegel vorzuschieben, versicherten sie sich allerhöchsten Schutzes. Sie hielten die erste Versammlung am Tag des heiligen Ludwig, dem Namenstag des Königs, und sandten der Majestät die Vereinsstatuten zur Beurteilung zu. Die Reaktion war ein huldvolles Schreiben des königlichen Kabinettsekretärs. Es wird vom jeweiligen Vereinsvorstand bis auf den heutigen Tag als Reliquie aufbewahrt. Zwei Jahre später sehen sich zwei Trachtler des Leitzachtals bereits in offizieller Mission. Sie werden beauftragt, die vom königl. Bezirksamt als Geburtstagsgeschenk für den Reichskanzler Fürsten von Bismarck gestifteten sechs Kalbinnen und Zuchtbullen in voller Montur nach Schön-

Kraichgauer Bürgertracht, Wiesloch

hausen zu bringen. Die Reise der beiden Oberbayern in den Sachsenwald ist in der Vereinschronik als Triumphzug überliefert. Überall, wo sie auftauchen — in der kurzen, bestickten Lederhose, der grauen Joppe mit dem grünen Kragen, dem weißen Leinenhemd, um den Hals das von einem Hirschgrandl zusammengehaltene Seidentüchl, auf dem Kopf den Grünsamtenen — rotteten sich die Schaulustigen zusammen. Die Volkstracht aus dem Leitzachtal hatte ihren ersten öffentlichen Auftritt bestanden."

Zurück zum Kraichgau und zu Albert Wagner. Wie kam er dazu, eine Tracht ausgerechnet im Kraichgau neu zu beleben?

1978 wurde er zum Vorsitzenden des Baiertaler Stadtteilvereins gewählt. Als Ziel setzte er sich, heimisches Brauchtum zu erhalten und zu pflegen. Schon seit Jahren sammelte er alte Gegenstände wie z.B. Geräte und Werkzeuge einer ausgedienten Tabakfabrik oder der Werkstatt eines verstorbenen Holzschuhmachers. Um in der Bevölkerung das Heimatbewußtsein zu stärken, veranstaltete er 1980 und 1981 Ausstellungen: „Baiertal unser Dorf" und „Baiertal im Kraichgau". Darin stellte er neben alten Fotos, Landkarten und Mobilar, neben berühmten und alltäglichen Menschen des Dorfes auch die Kraichgauer Tracht vor. Die Ausstellungen waren in das Programm der Baiertaler Kerwe eingebaut, deren Ausrichtung Wagner übernommen hatte. Eben durch diese Aufgabe war ihm der Gedanke an die Tracht gekommen. Bei der Erstellung des Kerweprogramms war ihm aufgefallen, daß nur der musikalische Teil durch einheimische Gruppen abgedeckt werden konnte. Zu einer Tanz- oder Folkloredarbietung aber mußte man entfernte Gäste einladen. Der Blick nach Wiesloch bot ein ähnliches Bild.

Das Wieslocher Winzerfest, eines der größten in Baden-Württemberg, wurde ausgezeichnet präsentiert von den malerischen einheimischen Fanfarenbläsern. Aber Trachten- und Tanzgruppen lud man aus dem Schwarzwald, Bayern oder Tirol ein.

Sicher wäre es Albert Wagner nie gelungen, eine Kraichgauer Tracht wieder einzuführen, wenn er nicht die Bekanntschaft mit Pfarrer Gehrig gemacht hätte. Dieser, ein bekannter Kraichgauer Heimatforscher, hatte viele Jahre hindurch ein richtiges Museum zusammengetragen, welches heute von der Elsenzer Ortsverwaltung betreut wird. Bei ihm fand er, was ihm für eine Tracht geeignet erschien, z.B. mehrere Hosenträger in Gobelin- und Perlenstickerei. Diese hatten nichts mit Edelweiß und Enzian zu tun, auch nichts mit der kleinblütigen Ornamentik des Schwarzwaldes. Sie konnten nur in einer fruchtbaren Gegend wie dem Kraichgau entstanden sein. Auch spürt man die Nähe Frankreichs. Ihre Motive sind rankende Rosen, keine geometrischen Muster wie bei den Odenwälder Hosenträgern. Beim Betrachten fragt man sich, warum ausgerechnet diese

wunderschönen Stücke im Museum ein angestaubtes Dasein führen und nicht wie in Bayern lebendiges Volksgut sind.

Die Hosenträger stickten einst junge Mädchen für ihre Liebsten mit deren Monogramm und der Jahreszahl der Fertigstellung. Sie schenkten sie ihnen, wenn sie zum Militär mußten, so Pfarrer Gehrig. Die jungen Männer schmückten damit ihre Rekrutenstäbe. Dieser Brauch lebt noch heute fort, denn noch immer schmücken Rekruten ihre Stäbe mit bunten Bändern. Pfarrer Gehrig berichtet, daß junge, unverheiratete Burschen die Hosenträger auf dem Rücken gerade, verheiratete Männer dagegen über Kreuz trugen.

Ein weiteres Prachtstück aus der Sammlung von Pfarrer Gehrig ist eine gelbe Hirschlederhose. Sie ist schmal geschnitten, knöchellang mit langen Bändern, die oberhalb des Knöchels gebunden werden. Sie hat einen aufknöpfbaren Latz mit reicher Verzierung. Auch hier findet man keine Ähnlichkeiten mit bayrischer Ornamentik. Und wieder wird die Nähe Frankreichs spürbar. Z.B. wird von dem Bruder Ludwig des XVI. berichtet, daß er sich gelbe lederne Reithosen anfertigen ließ, die damals in England in Mode gekommen waren. Er ließ sie so eng schneidern, daß ihn vier Diener hochheben und ihm in die Hosen helfen mußten.

Über die Lederhosen werden wadenlange weiße feine, rechtsgestrickte Baumwollstrümpfe getragen, an deren Außenseite sich das Monogramm des Trägers, in Perlen gestickt, befindet.

Diese schönen Einzelstücke bedeuteten natürlich eine Herausforderung für jeden Trachteninteressierten.

Ebenfalls in der Sammlung von Pfarrer Gehrig fand Albert Wagner das Buch von Carl Krieger „Kraichgauer Bauerntum". Heimatforschern ist es wohl bekannt.

Darin gibt es eine Abbildung und eine Beschreibung der Tracht um 1800. Diese wurde von Pfarrer Spörnöder aus Stebbach angefertigt, nach der Schilderung einer Frau, die diese Tracht noch selbst getragen hatte. Die Richtigkeit seiner Aussage wird bestätigt, z.B. durch das Bild des Eppinger Bauern, durch Malereien auf den Birnkrügen der Durlacher Manufaktur, die sich zum Teil in Karlsruher und Mannheimer Museen befinden, und durch Bilder aus dem Gochsheimer Gemarkungsatlas (Otto Bickel).

Die sonntägliche Männertracht beschreibt Krieger wie folgt:

„Die Sonntagskleidung bestand für die Männer aus schwarzen oder hirschledernen Kniehosen, weißen Strümpfen, schwarzen Schnallenschuhen, schwarzer tuchener Weste und aus einem schwarzen oder blauen, langen Tuchrock. Der Rock war mit eisernen, bei wohlhabenden Bauern mit silbernen Knöpfen besetzt. Die Kopfbedeckung war im Sommer der Dreispitz, auch Krückenhut genannt, im Winter eine Pelzmütze mit Zottel aus bunten und silbernen Fäden. Im

Kraichgauer Tracht zu Anfang des 19. Jahrhunderts

Kraichgauer Tracht zu Anfang des 19. Jahrhunderts
Entwurf von Pfarrer Spörnöder, Stebbach, ausgeführt von H. Schmich, Gondelsheim

Hirschlederhose, Heimatmuseum Elsenz

Hause hatte man eine Zipfelmütze oder ein schildloses Stoffkäppchen auf."

Bevor ich auf die Einzelheiten eingehe, lassen Sie mich ein paar allgemeine Gedanken zur Tracht ausführen.

Was versteht man darunter?

Blicken wir in die Vergangenheit.

Im Mittelalter gab es keine Volkstracht. Man trug das, was man sich nach Reichtum, Geschmack und Geschick der Näherinnen leisten konnte. Der Stil war einheitlich, der Mode entsprechend, die nur in größeren Zeiträumen wechselte. Zu Beginn der neueren Zeit begann man in den Städten die Mode häufiger zu wechseln. Nicht so die Landbevölkerung! Sie hielt an der einmal lieb gewordenen Kleidung fest, formte sie nach eigenem Empfinden und Wollen um. Von dieser Zeit an haben wir Volkstrachten.

Im Laufe des 19ten Jahrhunderts verschwanden die Volkstrachten bis auf wenige Ausnahmen. Zur Erhaltung wurden die ersten Trachtenvereine gegründet.

Ein Hauptgrund für das Verschwinden der Volkstrachten ist das Gedankengut der französischen Revolution. Die Trachten des 18ten Jahrhunderts waren bestimmt von der Reichspolizeiverordnung, die Kurfürst Johann Wilhelm 1696 neu hatte auflegen lassen. Danach war der Bevölkerung das Tragen von Samt und Seide, Gold und Silber und allen importierten Waren untersagt. Gegen diese Einschränkung wehrte man sich im 19ten Jahrhundert, und es ist nur verständlich, daß gerade im Kraichgau, von wo auch die Bauernkriege ausgingen, alles vergessen werden sollte, was an die Zeit der Feudalherrschaft erinnerte.

Ein besonderes Beispiel ist die Kniebundhose der Männer. Sie galt nach der französischen Revolution als Zeichen der Unterdrückung. Die lange Hose, die Culotte, wurde eingeführt. Alle die noch die Kniebundhose trugen, und dem Adel verpflichtet waren, wurden verächtlich Sansculotte, was heute fälschlicherweise oft mit „ohne Hose" übersetzt wird, bezeichnet.

Auf den Abbildungen Ende des 18ten Jahrhunderts sieht man überall die Kniebundhose. Ein halbes Jahrhundert später beschreibt der Geograph Friedrich Ratzel die Männer „seines Dorfes" Eichtersheim: „Sonntags trugen sie blaue Röcke mit langen Schößen, lange Beinkleider und schwarze Schirmmützen". Im Heimatdorf des Revolutionärs Friedrich Heckers hatte die Kniebundhose der langen Hose Platz gemacht.

Nach Kriegers Ausführungen gehörte zum Sonntagsstaat des Bauern um 1800 noch der würdevolle Dreispitz, ca. 50 Jahre später mußte er der Schirmmütze weichen. Diese Aussage Ratzels deckt sich auch mit der Beschreibung von Wilhelm Senges 1937 über das Kraichgaudorf Helmstadt:

„Früher trugen die Männer den im Odenwald üblich gewesenen Dreimaster und den langen, blauen Rock. Diese Kleidung vererbte sich vom Vater auf den Sohn. In einem

Gellertschen Lied heißt es davon: ‚... Er starb und ließ bei seinem Sterben den dreifach spitzen Hut dem Erben ...'
Der Erbe aber verachtete den großen, unbequemen Hut und griff leider zur elenden Kappe, die vom „Kopfschuster" aus der Stadt herüberkam".
Der Dreispitz hat viele Namen, zum Beispiel Nebelspalter, Krückenhut, Wolkenschlitzer. Er ist eine Abwandlung des breitkrempigen Rundhutes. Ein Exemplar fand A. Wagner im Heimatmuseum Sinsheim.
Nun hatte Wagner bereits 4 Teile, auf die er sich bei der Rekonstruktion der Männertracht fest stützen konnte. Hose, Hosenträger, Strümpfe und Dreispitz. Zu ergänzen war noch der immer wieder beschriebene blaue Tuchrock und die Weste. Originale aus dieser Zeit konnten nicht gefunden werden. Ihm blieben nur die Abbildungen Carl Kriegers und die Beschreibung von Pfarrer Johann Philipp Glock, der in seinem Heimatbuch über Burg, Stadt und Dorf Zuzenhausen 1886 schrieb:
„Der blaue tüchene Kirchenrock reichte bis über die Kniee, hatte zwei Reihen übersponnene große Knöpfe, einen aufrecht stehenden Kragen und zur Rechten und Linken eine Tasche".
Allgemein hatten die Röcke der damaligen Zeit hinten einen Schlitz bis zur Taille, damit er auch beim Reiten getragen werden konnte. Die Knöpfe an der Vorderseite, bei Krieger je 4 Stück, waren nur Zierde. Der Rock wurde offen getragen oder mit Haken und Ösen zugemacht. Der Kragen war ein Stehkragen. Der Rockstoff war besonders gut. Das ist sicher auch mit ein Grund, warum er sich solange hielt und auch noch in der Zeit mit Schirmmütze und langer Hose getragen werden konnte. Es wird angenommen, daß sein Ursprung in den Uniformen liegt, die, nach der Entlassung der Männer vom Militär, daheim aufgetragen wurden.
Die Weste wird örtlich verschieden beschrieben. Bei Carl Krieger ist sie aus schwarzem Tuch. In Zuzenhausen ist sie ebenfalls schwarz, oft samten mit zwei Reihen gelber, blanker Metallknöpfe. Goethe beschrieb in seinem Tagebuch der Schweizerreise 1797, daß die Männer von Wiesenbach weiße, mit gewirkten Blumen gezierte Westen tragen. Die Rappenauer dagegen haben nach Friedrich Metz blaue Westen. Da diese Besonderheiten natürlich den jeweils beschriebenen Orten vorbehalten sind, entschied sich Wagner für die allgemeine schwarze Weste mit zwei Reihen Metallknöpfen.
Albert Wagner ging es auch darum, die Jugend zu gewinnen. Pfarrer Johann Glock schreibt: „Die Burschen tragen anstelle des Dreispitz ihre Brohkäpplein, d. i. Pelzkappen aus Iltis-, Marder-, Biber- oder Fischotterfell, die mit roten oder blauen Litzen und Knöp-

Eppinger Bauernsohn in seiner Sonntagstracht, um 1860

Dreispitz, Heimatmuseum in Sinsheim

fen verziert waren". Die gleiche Form wie diese „Brohkäpplein" hatte auch eine andere Kopfbedeckung die des öfteren erwähnt wird. Sie wurde von älteren Männern im Haus getragen. Es handelt sich um ein kunstvoll gesticktes, schildloses Käppchen aus Stoff oder aus Samt. Dieses hat sich bis ins 20te Jahrhundert hinein gehalten. Ältere Leute erinnern sich noch. Es wird durch mehrere Fotographien und Museumsstücke belegt.
Albert Wagner verwandte sie für die Burschen einer neu ins Leben gerufenen Jugend-Tanz- und Trachtengruppe. Da diese die Weinstadt Wiesloch darstellen sollten, wurden Weinreben in braunen Samt gestickt. Weiter bekamen sie eine kurze blaue Jacke, eine schwarze Kniebundhose und weiße Baumwollstrümpfe.
Die Männertracht war fertig!

Wie man sich auf dem Wieslocher Winzerfest 1982 überzeugen konnte, wirkten alle Trachtenträger sehr stattlich. Diesmal war der Beifall der Bevölkerung groß. Besonders den Herren Minister Gerhard Weiser, Oberbürgermeister Heinz Bettinger und dem Präsidenten des Badischen Weinbauverbandes Peter Schüttler gilt es an dieser Stelle zu danken. Sie haben durch ihre Mitwirkung die erneuerte Kraichgauer Tracht populär gemacht.

Viel schwieriger als die Männertracht war die Rekonstruktion der Frauentracht. Hier konnte man auf keine Originalstücke zurückgreifen. Die Beschreibung von Krieger lautet:
„Die Frauen trugen Sonntags Bluse und Faltenrock, in dunklen Farben gehalten (blau, grün oder braun). Über den Rock war eine Schürze aus geblumtem oder buntem Stoffe gebunden. Um die Brust war bei Frauen ein farbiges, bei Mädchen ein weißes, gesticktes Tuch kreuzweise geschlungen, das auf dem Rücken zusammengebunden wurde. Als Kopfbedeckung hatten die Frauen ein schwarzes oder braunes, spitz zulaufendes Mützchen mit kleinen runden Metallplättchen, bestickt, ‚Kowwlheiwl' genannt. Das Mützchen wurde unter dem Kinn mit einem

Baiertaler Landwirt Josef Wipfler mit besticktem Rundkäppchen des Kraichgauers, um 1920

Trachtenfestzug aus Anlaß des Kurpfälzischen Winzerfestes 1982 in Wiesloch. Das Foto zeigt Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser (links) und OB Heinz Bettinger (rechts)

Taftband festgehalten. Weiße Strümpfe und schwarze, bestickte Stoffschuhe vervollständigten den Sonntagsstaat.

Zu Großvaters und Vaters Zeit schenkte man seiner jungen Frau am Hochzeitstage den großen, schwarzen, ‚achteckigen Schal', den sie nun bei festlichen und feierlichen Anlässen in ihrem künftigen Leben trug, und sie gab ihrem Manne als Gegengeschenk ein schwarzsamtenes Brusttuch.

Zum Abendmahl trugen die Frauen ein schwarzes Umschlagtuch, das sich als der bekannte ‚achteckige Schal' bis vor dem Kriege erhalten hat."

Glock berichtet:

„Das weibliche Geschlecht trug am Sonntag dunkelblaue Röcke, darüber schwarze Jakken und darüber ein großes schwarzes (bei Reichen seidenes) Brusttuch, das auf dem Rücken geschlungen bzw. geheftet war. Bei dem hl. Abendmahl trugen die Frauen anstatt der schwarzen weiße Tücher. Die Sonntags-Zuckhauben hatten einen kostbaren gestickten Boden, der bei den Verheirateten von schwarzer, bei den Ledigen von weißer Farbe war. Die Zöpfe waren in einen Knoten auf dem Hinterhaupte festgebunden und ganz von der Haube bedeckt, auch bei den Mädchen. Barhäuptig durfte keine Frau und kein konfirmiertes Mädchen die Kirche betreten (vgl. die Vermahnung des Apostels 1. Kor. 11, 13). Beim Tanz am Erntekranz und an der Kirchweihe legten die Mädchen weiße Schürzen an."

Georg
Anna Maria
Wer kann schöner sein. Als

Als Freundschaft.

Jacob Strobl
Magdalena

Birnkrüge

Emil Zapf, Epfenbach, schreibt 1936 in seinem Buch „Unsere Heimat und Sippe“:
„Wohl die Wenigsten wissen, daß in den Dörfern im Kraichgauer Hügelland, noch bis ins letzte Jahrhundert hinein, eine Art Tracht getragen wurde. Die Frauen trugen einen eingelesenen weiten Rock, darüber einen Strupfkittel aus Tuch, der um die Hüften sehr eng anlag und weite Schinkenärmel besaß. Die älteren Frauen waren mit dem sogenannten ‚Sackpeter‘, einem aus leichterem Tuch gefertigten Kittel, bekleidet. Ein besonderer Brauch herrschte in der Zeit zwischen dem Himmelfahrtstag bis zur Kirchweih, wo die jüngeren Frauen zu ihrem Sonntagsstaat noch mit weißgestärkten Tüllhauben ausgingen, während die ältere Frauenwelt an Stelle der Haube die Schnillje trugen, ein schwarzes Kopftuch mit vielfachem Zierrat, das unterm Kinn zusammengehalten wurde“.
Anhand der Beschreibung und Abbildung von Carl Krieger ließ Wagner eine Frauentracht schneidern:
Dunkles, hochgeschlossenes Mieder mit Schinkenärmeln, Faltenrock mit eingelegten Taschen, dezent geblümter Schürze, spitzes Samthäubchen mit Metallplättchen und Perlenstickerei, einen Schal aus Kaschmirwolle, groß genug, um ihn auf dem Rücken zu binden, und einen aus Seide, der dem achteckigen Schal nachempfunden wurde.
Die auf dem Rücken gebundenen Schals machten einiges Kopfzerbrechen:
Nimmt man einen quadratischen Schal, der zu einem Dreieck zusammengelegt wird, benötigt man eine ungeheure Größe, um ihn am Rücken festbinden zu können!
Das Bild, das dadurch entsteht, entspricht nicht der Abbildung Kriegers oder denen der Birnkrüge. Nimmt man einen rechteckigen Schal ähnlich einer Stola, und versucht ihn am Rücken zu binden, so kämpft man mit einer Stoffülle, aus der sich weder ein Knoten noch eine Schleife machen läßt. Eine Verjüngung der zu verknüpfenden Enden wird notwendig. Durch diese Abschrägung entsteht ein Achteck. Ein solcher Schal ähnelt der Abbildung sehr genau. Das schönste und deutlichste Bild eines am Rücken verschlungenen Schals ist das Portrait der Erbprinzessin Elisabeth von Baden, späteren Zarin von Rußland, das um 1800 entstand.
In der Zwischenzeit sind mehrere Schals aufgetaucht. So ein Hochzeitsschal aus Untergrombach, der um 1900 noch getragen wurde, und ein besonders interessantes Stück aus Baiertal. Es handelt sich um einen schwarzen Schal aus Wollstoff mit Kettenstichverzierungen. Interessant ist der Schnitt, der es bei relativ geringem Stoffverbrauch ermöglicht, den Schal am Rücken festzumachen.
Alles in allem war die Frauentracht nicht so befriedigend wie die Männertracht. Hatte sie doch den Hosenträgern, der Lederhose und dem Dreispitz nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Die spitzen Häubchen ließen mehrere Varianten zu. Die Stickerei war allenfalls schöne Fantasie. Hinzu kam, daß sie sehr traurig wirkte und selbst hübsche, junge Mädchen in alte Frauen verwandelte.
Deswegen war Albert Wagner sehr glücklich, als er in Gochsheim fündig wurde. Dort bewahrte Frau Reil ein Dirndl ihrer Ahnin auf. Es ist das der Frau Jakobine Leicht, geboren am 9. 9. 1833, gestorben am 30. 11. 1904.
Das Dirndl besteht aus einer hochgeschlossenen weißen Bluse mit bauschigen kurzen Ärmeln und Weißstickerei. Der Kragen ist separat aus gehäkelten Spitzen, das Mieder aus braunem Samt, tief ausgeschnitten, mit Silberfadenstickerei und grüner Litzeneinfassung. Vorn verläuft eine schmale Schnürung über eingelassene Ösen. Ein Hüftpolster ist fest angenäht. Der Saum des roten Rockes ist mit weißer und schwarzer Spitze eingefaßt. Auf halber Höhe verläuft ein blauer Streifen mit grauer Spitze. Die Schürze besteht aus weißem Batist mit Lochstickerei. Die herabhängenden Schürzenbänder sind angenäht und können nicht zur Schleife gebunden werden. Dazu gibt es einen großen schwarzen Kaschmirschal mit Rosenmuster

Kaiserin Elisabeth von Rußland

und geknüpften Fransen. Dieses Dirndl wirkt frisch und jung.
Albert Wagner schritt zur Tat und stattete damit die weiblichen Mitglieder seiner jungen Trachtentanzgruppe aus. Ein besseres Dirndl als Vorbild hätte er sich für die Weinstadt Wiesloch nicht denken können. Ist doch die Schnürung des Mieders in der Fachsprache als Winzerschnürung bekannt.
Da das Käppchen der Burschen und das farbenfrohe Dirndl der Mädchen aus der gleichen Zeit stammen, konnte er es wagen, die zwei Elemente ohne Stilbruch zusammenzufügen.
In der Ermangelung eines anderen Vorbildes wurde auch bei den Frauen der gleiche Schnitt verwandt. In der Farbzusammenstellung aber hielt er sich an die Beschreibung Kriegers. Die dunklen Farben sind historisch begründet. Bei den evangelischen Frauen war es der Calvinismus, der ihnen dunkle und einfache Kleidung vorschrieb. Bei den katholischen Frauen wirkte noch der Einfluß der spanischen Hofmode nach. Auch an dem vorn über der Brust gekreuzten Schal, der durch soviel Bilder belegt ist, wurde festgehalten.
Der schwarze achteckige Seidenschal, der auf dem Rücken zu einer Schleife gebunden wird, ist eine besonders geglückte Ergänzung zu der schleifenlosen Schürze. Er verleiht der Frau die gleiche Würde, wie der Dreispitz dem Mann.

Das Sorgenkind bleibt die Haube. Hier muß noch weiter gearbeitet und geforscht werden. Der Eindruck einer Zeichnung ist zu wenig. Das Goldhäubchen, das beim Winzerfest in Wiesloch getragen wurde, soll aber mehr bedeuten als nur eine Notlösung. Es ist eine Huldigung an den goldenen Wein, der hier im Kraichgau angebaut wird.
Aus den Ausführungen wird deutlich, daß es Albert Wagner um etwas anderes ging als um die hundertprozentige historisch genaue Wiedergabe einer Kleidung aus einer bestimmten Zeit.
Es geht ihm darum, unverwechselbare Elemente, die im Kraichgau entstanden sind, zu einer Einheit zusammenzufügen in einer Tracht, die auch der moderne Mensch akzeptieren kann, also nicht um die Wiederbelebung verstaubter Kleiderformen.
Es geht darum, dem Kraichgau sein Gesicht zu geben, und die museal dahinvegetierenden Zeugen seiner Volkskunst zu neuem Leben zu erwecken und Allgemeingut werden zu lassen.
Die Antwort auf die mehrfach gestellte Frage, was Tracht in der heutigen Zeit bedeutet, gibt Rudolf Fochler:
„Wer die Tracht kennt, kennt dann auch die Kultur, aus der sie gekommen ist. In den Trachten, historischen wie erneuerten, spiegelt sich die Entwicklung ganzer Jahrhunderte. Man muß es nur verstehen, hinter die

Dinge zu blicken. Nur so lernt man fremde Gegenden und Menschen kennen und — lieben".
Und der frühere Bayerische Ministerpräsident Alfons Goppel sagte es schlichter: „Die Tracht ist neben dem Dialekt eines der sinnfälligsten Mittel, um auszudrücken, woher man kommt und wohin man gehört."

„Der Hut paßt!" — Minister Weiser hatte die richtige Größe erwischt